

Walter Hömberg
Thomas Pittrof
(Hg.)

Katholische Publizistik im 20. Jahrhundert

Positionen, Probleme, Profile

rombach catholica

Walter Hömberg
Thomas Pittrof
(Hg.)

**Katholische Publizistik
im 20. Jahrhundert**

Positionen, Probleme, Profile

ROMBACH WISSENSCHAFTEN · REIHE CATHOLICA

Quellen und Studien zur Literatur- und Kulturgeschichte
des modernen Katholizismus

Herausgegeben von Claus Arnold, Wilhelm Kühlmann,
Thomas Pittrof, Günter Schnitzler und Peter Walter

Band 3

Wissenschaftlicher Beirat

Achim Aurnhammer (Freiburg), Dieter Breuer (Aachen), Ralf Georg
Czapla (Heidelberg), Richard Faber (Berlin), Hans Maier (Mün-
chen), Bernhard Schneider (Trier), Friedrich Vollhardt (München)

Walter Hömberg
Thomas Pittrof
(Hg.)

Katholische Publizistik im 20. Jahrhundert

Positionen, Probleme, Profile

Internationale Tagung
vom 25. bis 27. Februar 2010

 **rombach** verlag

Gedruckt mit Hilfe der
Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung, Köln.

Gedruckt mit großzügiger Unterstützung des
Erzbischöflichen Ordinariats, Erzdiözese Freiburg.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2014. Rombach Verlag KG, Freiburg i. Br./Berlin/Wien

1. Auflage. Alle Rechte vorbehalten

Umschlag: typo|grafik|design, Herbolzheim i. Br.

Satz: TIESLED Satz & Service, Köln

Herstellung: Rombach Druck- und Verlagshaus GmbH & Co. KG, Freiburg i. Br.

Printed in Germany

ISBN 978-3-7930-9766-2

Inhalt

Walter Hömberg
Religion, Kirche und Publizistik
Zur Einführung 11

Michael Schmolke
Von der »schlechten Presse« zu den »guten Medien«
Katholische Publizistik im 20. Jahrhundert 21

Maria Löblich/Michael Meyen
Katholizismus und Kommunikationswissenschaft
Der Beitrag konfessionell gebundener Gelehrter
zur Entwicklung einer Universitätsdisziplin 39

I. Kultur- und Literaturzeitschriften

Karl H. Neufeld SJ
Die *Stimmen der Zeit* von 1871 bis in die Gegenwart 59

Maria Cristina Giacomini
»Wiederbegegnung von Kirche und Kultur«?
Überlegungen zur Literaturkritik des *Hochland* (1903–1918) 77

Cornelia Rémi/Sylvia Brockstieger
Hochland-Korrespondenzen
Private und öffentliche Diskussionen um die katholische
Publizistik zwischen 1919 und 1928 101

Otto Weiß
Hochland-Kämpfe
Friedrich Fuchs und Karl Muth – ein »Vater-Sohn-Konflikt« 143

Guido Bee
Was Katholiken lesen durften
Die Zeitschrift *Das Neue Buch* als Instrument der Lektürelenkung
im kirchlichen Büchereiwesen 187

II. Polarisierungen und Kontroversen der Kriegs- und Zwischenkriegszeit

Dirk Rose
Von der konfessionellen zur nationalen Polemik
Katholische Publizistik im Ersten Weltkrieg 213

Thies Schulze
Katholische Presse und außenpolitische Kontroversen
Die deutschsprachige katholische Auslandspresse
in Elsass-Lothringen und Südtirol 1918–1933 235

Stefan Gerber
»Jetzt gibt es kein Zurück mehr, sondern nur ein Vorwärts«
Das publizistische Profil der *Deutschen Arbeit* im Übergang
vom Kaiserreich zur Weimarer Republik (1918–1921) 255

Andrea Meissner
»Wir wollen Männer werden«
Maskulinisierungsstrategien in katholischen Jugendzeitschriften
der Weimarer Republik 279

Winfried Mogge
»Der Mensch der Zukunft, der katholische Mensch«
Zeitschriften und Positionen des Bundes Quickborn 311

Knut Martin Stünkel
Ernst Michel und der *Kreatur*-Kreis
Über die katholische Stimme im Religionsgespräch
der Moderne 1921–1962 333

Joris Lehnert
Von Maurras zu Maritain
Waldemar Gurians Publizistik und die *Action française*
in den Jahren 1926–1931 357

Denis Kitzinger
Der Mensch ist Person
Dietrich von Hildebrands Kampf gegen den modernen
Antipersonalismus in der Vierteljahresschrift
Der katholische Gedanke (1928–1933) 371

Dieter Breuer
Die Jahre 1933 und 1934 im Spiegel der katholischen
Literatur- und Kulturzeitschriften *Die christliche Familie*,
Der Gral und *Das Wort in der Zeit* 389

Maik Schmerbauch
Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus
im deutschen Kattowitzer Diözesanblatt *Der Sonntagsbote*
in den Jahren 1933–1939 413

III. Katholische Profilbildungen und Ausgleichstendenzen in der Publizistik der Nachkriegszeit

Natalia Bakshi
Diskursverschränkungen von Kunst, Literatur
und Religion in der Nachkriegszeit
Zur österreichischen Monatsschrift *Wort und Wahrheit*
in den Jahren 1946 und 1947 433

Volker Kapp
Ausbruch aus der Provinz Nürnberg und Öffnung für Europa
Das Bemühen der Zeitschrift *Die Besinnung* (1946–1985) um
einen zeitnahen christlichen Humanismus 447

| | |
|---|-----|
| Walter Schmitz Presseökumene Entwicklung und Ausgleich konfessioneller Profile in bundesdeutschen Zeitungen seit 1945 | 469 |
| Matthias Stickler Die Zeitschriften der katholischen Korporationsverbände nach 1945 im Spannungsfeld von Milieubindung und pluralistischer Öffnung | 499 |
| Georg Langenhorst »Der Verbindung mit der katholischen Welt zu dienen« Zur Wahrnehmung und Deutung von Literatur und Dichtung in der katholischen Monatszeitschrift <i>Herder Korrespondenz</i> 1946–2009 | 527 |
| Gregor Feindt Zwischen Kaltem Krieg, Heimatrecht und Versöhnung Das Thema Polen in katholischen Printmedien der Bundesrepublik 1953–1972 | 555 |
| Florian Bock »Dem Vatikan gehört die Kirche, nicht das Bett.« Die Enzyklika <i>Humanae vitae</i> (1968) Papst Pauls VI. im Spiegel der deutschen und italienischen Presse | 575 |
| Hermann Häring »Wie Lämmer unter die Wölfe« Die Internationale katholische Zeitschrift <i>Communio</i> von 1971 bis 2009 | 601 |

IV. Ausblick

| | |
|--|-----|
| Christian Klenk Medien ohne Zukunft? Katholische Zeitungen und Zeitschriften am Beginn des 21. Jahrhunderts | 629 |
|--|-----|

V. Bibliografischer Anhang

| | |
|--|-----|
| Dieter Breuer Katholische Literatur- und Kulturzeitschriften 1880–1970 Eine Liste nach der Bibliografie von Dietzel/Hügel und Fischer/Dietzel | 651 |
|--|-----|

| | |
|--|-----|
| Dieter Breuer Inhaltsbibliografische Erschließung katholischer Literatur- und Kulturzeitschriften am Beispiel von <i>Gottesminne</i> und <i>Der Gral</i> | 681 |
|--|-----|

| | |
|----------------|-----|
| Nachwort | 691 |
|----------------|-----|

| | |
|---|-----|
| Verzeichnis der Herausgeber, Autorinnen und Autoren des Bandes | 693 |
|---|-----|

Religion, Kirche und Publizistik
Zur Einführung

I.

Welche Rolle spielte die katholische Publizistik auf dem Weg in die Moderne, über Weimarer Republik und ›Drittes Reich‹ bis in die Bundesrepublik Deutschland und die Kirche nach dem Zweiten Vatikanum? Wie artikuliert sich ein »Katholizismus als Kulturmacht« (Claus Arnold) nicht nur in der Tagespresse, sondern auch in den Literatur- und Kulturzeitschriften des deutschsprachigen Raums? Mit welchen Zeitungs- und Zeitschriftentypen, publizistischen Konzepten und diskursiven Strategien reagierte die katholische Presse auf das in den 1960er Jahren konstatierte Ende des Milieukatholizismus? Wie spiegelte sich der Wandel gesellschaftlicher und kirchlicher Vorstellungen in den Medien des deutschen Nachkriegskatholizismus? Wo wirkte die katholische Publizistik ihrerseits prägend auf den Diskurs einer pluralen Moderne?

Das waren die zentralen Leitfragen eines *Call for papers*, mit denen wir uns im Frühjahr 2009 an die wissenschaftliche Öffentlichkeit gewandt haben. Würden sich auf diesen Aufruf hin genügend Beiträger und Beiträgerinnen melden? Wir waren da sehr skeptisch, zumal die Thematik Kirche, Religion und Medien nicht gerade Konjunktur hat.

Umso mehr hat uns die große Resonanz überrascht: Etwa 30 *Abstracts* zu Beiträgen wurden eingereicht. Und bei der Tagung *Katholische Publizistik im 20. Jahrhundert*, die vom 25. bis 27. Februar 2010 an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt stattfand, konnten wir mehr als 20 Referentinnen und Referenten begrüßen.

Das Profil dieser Zusammenkunft lässt sich durch zwei Stichwörter charakterisieren: Interdisziplinarität und Internationalität. Unter den Referenten und Diskutanten waren Theologen und Soziologen, Historiker und Germanisten, Kommunikationswissenschaftler und Kollegen aus anderen Fächern. Und die Teilnehmer kamen aus mehreren Ländern – aus Italien und Russland, aus Frankreich, Schottland, Österreich und Deutschland.

Kongresse und Kolloquien sind flüchtige Ereignisse. Erst bewährte Speichermedien wie Buch und Zeitschrift ermöglichen die dauerhafte Weitergabe der

dort vorgetragenen Erkenntnisse. Deshalb sind die Herausgeber dankbar, dass fast alle Referentinnen und Referenten ihre Beiträge in überarbeiteter und erweiterter Form zur Verfügung gestellt haben. Sie wurden ergänzt durch einige von den Herausgebern angeregte zusätzliche Beiträge. Die Reihenfolge des Abdrucks folgt, von wenigen Ausnahmen abgesehen, der Struktur der Eichstätter Tagung.

II.

Am Beginn steht ein Überblick: MICHAEL SCHMOLKE schlägt einen historischen Bogen bis ins 19. Jahrhundert. Damals wurden zahlreiche Zeitungen und Zeitschriften gegründet, die dezidiert als »katholisch« auftraten. Sie nutzten einerseits die Chancen der neuen Pressefreiheit und bezogen andererseits Stellung in den weltanschaulichen Auseinandersetzungen der Zeit. Die katholische Publizistik nahm dann zunehmend auch einen geistigen Freiheitsraum innerhalb der Kirche in Anspruch – eine Entwicklung, die im frühen 20. Jahrhundert von den neuen Medien Film und Rundfunk gefördert wurde. Erst der Nationalsozialismus ließ die katholischen Medien und die kirchliche Führung wieder eng zusammenwachsen: Die rigide Presselenkung reduzierte das Angebot auf die »amtlichen Diözesanblätter«. Es ist eine Ironie der Geschichte, dass dadurch der Typ der »Bistumspresse« nach dem Zweiten Weltkrieg die besten Startchancen hatte und eine Zeit lang auch auflagenmäßig reüssierte. Kirchliche Medien als Sprachrohr der Bischöfe und Instrumente der Verkündigung – dahinter stand ein vertikales Kommunikationsmodell mit autoritären Implikationen. Erst das Zweite Vatikanische Konzil mit dem Dekret *Inter mirifica* (1963) und insbesondere die spätere Pastoralinstruktion *Communio et Progressio* (1971) eröffneten neue Perspektiven: Leitformeln wie »Dialog« und »Forum« charakterisieren die Hinwendung zu einem horizontalen Kommunikationsmodell. Der Aufbruch währte nur kurz: Nach dem Scheitern der neu gegründeten Wochenzeitung *Publik* ist eine Rückkehr zu einem vorkonziliaren Kirchenverständnis zu konstatieren. Die Nachfrage nach den kirchlichen Medienangeboten ist dramatisch gesunken, und innerhalb des »Zeitgesprächs der Gesellschaft« spielen sie eine immer kleinere Rolle. So endet Schmolkes kritischer Rückblick mit einem pessimistischen Ausblick.

Die weiteren Beiträge wenden sich spezielleren Themen und Fragestellungen zu: Sie liefern Porträts einzelner Medien, charakterisieren die Rolle von Herausgebern und Redakteuren, reflektieren den Beitrag zum öffentlichen Diskurs. Dabei geht es insbesondere um die Frage, wie die katholische Publizistik innerhalb einer sich politisch, kulturell, technisch-wissenschaftlich und sozial verändernden Umwelt agiert und reagiert. Wissenschaftsgeschichtlich

bzw. wissenschaftssoziologisch anworten darauf MARIA LÖBLICH und MICHAEL MEYEN, die sich mit dem Beitrag katholischer Gelehrter auf die Entwicklung der Universitätsdisziplin Zeitungs-, Publizistik- und Kommunikationswissenschaft befasst haben: Sie zeigen, dass deren Protagonisten fast alle aus der konfessionellen Presse kamen und sich maßgeblich für die Ausbildung von Journalisten engagiert haben.

III.

Der erste Teil unseres Sammelbandes enthält Beiträge zu ausgewählten Literatur- und Kulturzeitschriften. Am Beginn richtet sich der Blick auf die Geschichte der Monatsschrift *Stimmen der Zeit*, die – damals noch unter anderem Titel – seit 1871 von Mitgliedern des Jesuitenordens herausgegeben wird. Nur wenige Zeitschriften können auf eine so lange Geschichte zurückblicken. KARL H. NEUFELD SJ führt dies zum einen auf die Stabilität der institutionellen Anbindung an den Jesuitenorden zurück, zum anderen auf eine undogmatische dialogische Offenheit gegenüber dem Wandel in Gesellschaft, Kirche und Medien.

Kaum eine katholische Zeitschrift hat so viel öffentliche Resonanz und auch so viel wissenschaftliche Aufmerksamkeit gefunden wie das 1903 von Karl Muth als »Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst« gegründete *Hochland*. MARIA CRISTINA GIACOMIN untersucht die Literaturkritik von der Gründung des Blattes bis zum Ende des Ersten Weltkriegs. Sie betont das Spannungsverhältnis zwischen ästhetischen und weltanschaulichen Kriterien und kommt für den untersuchten Zeitraum zum Ergebnis, dass die »Distanzierung von dogmatisierenden Tendenzen« zwar erkennbar ist, aber »Toleranz und Pluralismus, eine fragende (statt einer urteilenden) Grundhaltung und der Wille zu verstehen [...] keine prägenden Tendenzen der Zeitschrift« waren.

Zusätzliche Erkenntnisse zur redaktionellen Linie und zur publizistischen Strategie der Zeitschrift bringt die Analyse ungedruckten Quellenmaterials: CORNELIA RÉMI und SYLVIA BROCKSTIEGER haben die *Hochland*-Korrespondenzen ausgewertet und das Agieren zwischen konservativer Grundüberzeugung und dem Impuls zur Erneuerung herausgearbeitet. Der Beitrag liefert erhellende Einblicke in den Redaktionsalltag eines Weltanschauungsmediums und zeigt eindrucklich, wie um inhaltliche Positionen gerungen wurde.

Weniger inhaltliche als vielmehr persönliche Differenzen führten hingegen 1935 zur Entlassung des langjährigen *Hochland*-Redakteurs Friedrich Fuchs. Die ebenfalls auf die Auswertung umfangreichen Quellenmaterials gestützte Darstellung durch OTTO WEISS zeichnet die wachsende Entfremdung zwi-

schen Fuchs und dem Herausgeber Karl Muth nach. Der Autor interpretiert die Ablösung von Fuchs, der zuletzt als »Hauptschriftleiter« fungierte, primär als Folge eines »Vater-Sohn-Konflikts«.

Für die Verbreitung von Literatur innerhalb des katholischen Milieus im 20. Jahrhundert spielte das katholische Büchereiwesen eine zentrale Rolle. GUIDO BEE analysiert die Zeitschrift *Das Neue Buch* als Instrument der Leserlenkung. Als Organ des Borromäusvereins veröffentlichte das Blatt Rezensionen literarischer Neuerscheinungen und Empfehlungen für Büchereien und Leser. Dabei zeigt sich einerseits die Tendenz zu einer starken Reglementierung, andererseits der Versuch einer differenzierten Empfehlungsstrategie für unterschiedliche Lesergruppen.

IV.

Der zweite Teil des vorliegenden Bandes befasst sich mit Polarisierungen und Kontroversen im Feld der katholischen Publizistik zwischen den beiden Weltkriegen, greift in einzelnen Beiträgen aber auch über diesen Zeitraum hinaus. Zu Beginn analysiert DIRK ROSE das Spannungsfeld zwischen religiöser und nationaler Polemik. Die Auseinandersetzungen zwischen deutschen und französischen Katholiken im Ersten Weltkrieg verweisen auf ein Orientierungsdilemma, das als eine Vorwegnahme des »clash of civilizations« interpretiert werden kann. Der Autor konstatiert in der katholischen Publizistik eine »Verschiebung von der konfessionellen zur nationalen Polemik« mit antimoderner Stoßrichtung im Kampf gegen den laizistischen Staat.

Auch der nächste Beitrag befasst sich mit dem Orientierungsdilemma zwischen Kirche und Staat. THIES SCHULZE untersucht außenpolitische Kontroversen in der deutschsprachigen katholischen Auslandspresse Elsass-Lothringens und Tirols zwischen 1918 und 1933. Bei allen Unterschieden zwischen diesen beiden Regionen zeigen sich auch Gemeinsamkeiten: Beide änderten nach dem Ersten Weltkrieg ihre Gebietszugehörigkeit, waren katholisch geprägt und überwiegend deutschsprachig. Der Autor verweist auf die Konflikte innerhalb der kirchlichen Hierarchie und analysiert die Pressepolitik des Vatikans.

STEFAN GERBER wendet sich innenpolitischen Positionierungen in der Zeit unmittelbar nach dem Zusammenbruch des Kaiserreichs zu. Er beschreibt das politische Profil der Monatsschrift *Deutsche Arbeit* im Übergang zur Weimarer Republik. Gegründet von dem christlichen Gewerkschaftsführer und Zentrumspolitiker Adam Stegerwald, bot die Zeitschrift eine Plattform für die Auseinandersetzung über Ursachen und Folgen der Revolution von 1918/19 und gab Impulse für die soziale und politische Neugestaltung. Die *Deutsche*

Arbeit strebte eine »Sammlungsbewegung der ›christlich-nationalen‹ Arbeiterschaft« an, war jedoch für unterschiedliche Positionen offen und schwankte mithin zwischen Forums- und Richtungsblatt.

Die Zwischenkriegszeit war auch die Zeit der Jugendbewegung. Daran erinnern die Aufsätze von ANDREA MEISSNER und WINFRIED MOGGE. Meissner untersucht drei katholische Jugendzeitschriften der Weimarer Republik, die unterschiedliche Milieus ansprachen, aus der Genderperspektive. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass diese »die Maskulinität gläubiger und aktiver Katholiken akzentuierten« und »den Dienst an der Nation in Krieg und Arbeit« im Kontrast zu »femininer Frömmigkeit« als Ideal favorisierten. Dabei zeigen sich allerdings adressatenspezifische Unterschiede. Die Grundtendenz des »heldischen« Männerbildes erschwerte jedoch – bei aller offiziellen Distanzierung – eine Abgrenzung zu nationalsozialistischen Vorstellungen von einer männlichen Identität.

Winfried Mogge schildert detailliert die Entstehung und Entwicklung der Publizistik des Quickborn, der nach dem Vorbild der Wandervogel-Bewegung 1913 gegründet wurde und eine Fülle von Zeitschriften, Flugblättern und Büchern produzierte, in denen die Debatten um allgemeine Ziele und konkrete Standpunkte in kontroversen Fragen dokumentiert sind. Dabei zeigen sich ganz widersprüchliche Positionen zwischen konservativen Abendland-Visiolen, pazifistischen Europa-Entwürfen, elitären Ständestaatsvorstellungen und Plädoyers für gemeinnützige Genossenschaftsorganisationen.

Die nächsten Aufsätze stellen publizistische Persönlichkeiten mit unterschiedlichem Profil ins Zentrum:

- Ernst Michel war eine Persönlichkeit mit vielen Facetten: Literaturwissenschaftler, Laientheologe, Erwachsenenbildner, Soziologe und Psychotherapeut. KNUT MARTIN STÜNDEL behandelt in seinem Porträt besonders dessen Rolle als Mitherausgeber der Zeitschrift *Kreatur* (1926–1930), die den Dialog zwischen katholischen, protestantischen und jüdischen Intellektuellen vorantrieb. Michel betont die Eigenständigkeit des Laien, appelliert an die personale Verantwortung und geht auch Konflikte mit dem kirchlichen Lehramt nicht aus dem Weg.
- Waldemar Gurian ist heute vor allem als Totalitarismusforscher bekannt. JORIS LEHNERT erinnert an Gurians frühe Beschäftigung mit der französischen Gesellschafts- und Geistesgeschichte, insbesondere an dessen Auseinandersetzung mit der *Action française*.
- Der Mensch als Person stand bei Dietrich von Hildebrand im Mittelpunkt. DENIS KITZINGER rekapituliert die einschlägigen Debatten in der Quartalsschrift *Der katholische Gedanke*, die vom Katholischen Akademikerverband Deutschlands herausgegeben wurde. Ziel des Blattes war

die »Rückgewinnung der Intellektuellen für das katholische Denken«. Der Beitrag analysiert den durchaus problematischen Versuch, durch ein antimodernes Reformkonzept eine katholische Erneuerung der deutschen und europäischen Kultur einzuleiten.

Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus steht im Zentrum zweier weiterer Beiträge. DIETER BREUER analysiert die Jahrgänge 1933 und 1934 von drei katholischen Literatur- und Kulturzeitschriften. Das Resultat: *Die christliche Familie* und *Der Gral* tragen in den abgedruckten literarischen Texten zwar zur Festigung des traditionellen katholischen Milieus bei. Eine Abgrenzung zum neuen nationalsozialistischen Regime geschieht jedoch nur zögerlich und erst spät. Das *Wort in der Zeit* dagegen ist »kritischer, direkter, subversiver«. Die Kritik »richtet sich nicht nur gegen die totalitären Bestrebungen des neuen Staates, sondern auch gegen die behäbige deutsche Amtskirche«. Eine offensive Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus ist – wie der Beitrag von MAIK SCHMERBAUCH zeigt – auch in der Zeitschrift *Der Sonntagsbote*, dem Wochenblatt der deutschen Katholiken in der Diözese Kattowitz, zu beobachten.

V.

Der totalitäre NS-Staat mit seiner rigiden Kommunikationskontrolle setzt eine deutliche Zäsur in der Gesellschafts- und auch in der Mediengeschichte des 20. Jahrhunderts. Welche Entwicklungen zeigen sich nach dem Zusammenbruch des NS-Regimes? Der dritte Teil unseres Bandes liefert exemplarische Analysen zur katholischen Publizistik der Nachkriegszeit.

Die Diskursverschränkung von Literatur, Kunst und Religion war ein zentrales Anliegen der österreichischen Monatsschrift *Wort und Wahrheit* (1946–1973). An ausgewählten Beispielen aus den Jahren 1946 und 1947 setzt sich NATALIA BAKSHI mit dem Programm einer »spezifischen christliche[n] Ästhetik« als Bewertungskriterium zeitgenössischer Literatur kritisch auseinander. Zeitlich weiter aus greift VOLKER KAPPS Porträt der von Karl Borromäus Glock 1946 gegründeten Zeitschrift *Die Besinnung*, die bis 1985 erschien. Dem umtriebigen Nürnberger Verleger und unermüdlichen Publizisten, der seine eigenen Beiträge zum Teil unter Pseudonymen veröffentlichte, gelang es, profilierte Philosophen, Theologen und Literaten als Autoren zu gewinnen. Kapp zeigt, dass die Zeitschrift an die humanistische Tradition Nürnbergs anknüpft und die Bedeutung des europäischen Gedankens für einen künftig zu entwickelnden christlichen Humanismus herausstellt. Ein angesichts der Geschichtskatastrophe von Nationalsozialismus und Krieg aus persönlicher

Erschütterung geborener und zu existenzieller Dringlichkeit für das Schicksal der europäischen Völker gesteigerter Konservatismus bestimmt die Grundlinie.

Mit dem Begriff der »Presseökumene« liefert jedoch der Beitrag von WALTER SCHMITZ ein für die Entwicklung der Publizistik der Nachkriegszeit in andere Richtung weisendes wichtiges Stichwort. Seine vergleichende Analyse des *Rheinischen Merkur*, von *Christ und Welt* sowie der *Zeit* steht vor dem Hintergrund des allmählichen Niedergangs der Gesinnungspresse, die das Ende für viele Zeitungen und Zeitschriften bedeutete. Auch durch ihre Fusion konnten sich der *Rheinische Merkur* und *Christ und Welt* diesem Trend nicht entziehen. Lediglich *Die Zeit*, die sich rechtzeitig auf das jetzt nachgefragte Forumskonzept eingestellt hatte, fand immer mehr Abnehmer und ist bis heute erfolgreich.

Die Aufsätze von MATTHIAS STICKLER und GEORG LANGENHORST verfolgen dieses Spannungsverhältnis zwischen Richtungsorientierung und Forumscharakter bei der Ausbildung publizistischer Profile der Nachkriegszeit an zwei unterschiedlichen Beispielen weiter. Stickler liefert einen Überblick über Geschichte und Gegenwart der Zeitschriften katholischer Kooperationsverbände und zeichnet die von ihnen nach dem Zweiten Weltkrieg unternommenen Versuche einer Öffnung von »ausschließlich milieubezogener, vorrangig am kirchlichen Lehramt orientierter Berichterstattung« hin zu einer pluralistischen Auseinandersetzung mit aktuellen Zeitfragen nach. Dieser Auseinandersetzung hat sich besonders die von Langenhorst untersuchte *Herder Korrespondenz* angenommen; die 1946 gegründete Monatsschrift gilt laut Verfasser bis heute »als maßgebliches publizistisches Organ eines kulturoffenen und weltkirchlich orientierten deutschen Katholizismus«. Im Langzeitvergleich zeigt sich, dass Literatur und Dichtung einen ständig steigenden Stellenwert in der Zeitschrift erhalten haben. Offenheit gegenüber neuen kulturellen Entwicklungen und Dialogbereitschaft gegenüber anderen kulturellen Traditionen kennzeichnen das redaktionelle Profil.

Wie in katholischen Printmedien zwischen 1953 und 1972 die Aussöhnung mit Polen dargestellt wurde, ist Gegenstand des Aufsatzes von GREGOR FEINDT; er spinnt damit für die Nachkriegszeit den Faden fort, der sich für die *Zeit* in und zwischen den Weltkriegen bereits durch die Beiträge von Dirk Rose und Thies Schulze im zweiten Teil des Bandes gezogen hatte. Der Autor zeigt, dass die Debatten im Spannungsfeld zwischen Kaltem Krieg, Heimatrecht und Versöhnung mit dem östlichen Nachbarn auch eine erhebliche innenpolitische Bedeutung hatten. Die kirchlichen Denkschriften und Briefwechsel gaben wichtige Impulse für die spätere deutsche Ostpolitik.

Zeitgeschichtliche Relevanz hatte auch die Auseinandersetzung um die Enzyklika *Humanae vitae*, in der sich Papst Paul VI. im Juli 1968 gegen die Einnahme von künstlichen Empfängnisverhütungsmitteln aussprach. Die Reaktio-

nen deutscher und italienischer Zeitungen zeigen eine zunehmende Distanzierung von Rom als zentraler moralischer Deutungsinstanz. Damit wirkte die Enzyklika, so FLORIAN BOCK, als eine Art Katalysator innerhalb der Krise des deutschen Katholizismus.

Das Jahrzehnt nach 1960 ist geprägt durch markante Signaturen des Umbruchs. Das betrifft sowohl die Kirche (Zweites Vatikanisches Konzil 1962–1965) als auch Politik und Gesellschaft (Studentenbewegung 1968). In der katholischen Publizistik machten sich Tendenzen des Aufbruchs unter anderem durch die Gründung neuer Zeitschriften bemerkbar (*Concilium*, seit 1964; *Publik*, 1968–1971). Aber schon bald artikulierten sich konservative Gegenbewegungen. 1971 wurde die »Internationale Katholische Zeitschrift *Communio*« gegründet. Sie erschien zunächst nur in deutscher und italienischer Sprache. Inzwischen gibt es 17 Ausgaben in ganz unterschiedlichen Sprachen, wobei die Finanzierung dieses publizistischen Großprojekts nicht transparent ist. HERMANN HÄRING konstatiert als Grundlinie eine konservative Gesamtschau auf Kirche, Theologie und Kultur. Auffällig ist die Nähe zur kirchlichen Hierarchie: »Immerhin wurde ein Herausgeber Papst und zehn weitere Mitarbeiter wurden Kardinäle [...]. Hinzu kommen sieben Bischöfe in unterschiedlichem Rang [...].« Der Autor entwirft für die weitere Forschung einen Katalog von offenen Fragen, die sich insbesondere auf die aktuellen Herausforderungen für Religion, Kirche und Theologie beziehen.

Der Bogen schließt sich mit einer aktuellen Bestandsaufnahme zur Situation der katholischen Presse am Beginn des 21. Jahrhunderts. CHRISTIAN KLENK skizziert zunächst die Herausforderungen für dieses Mediensegment in der Gegenwart. Das sind zum einen gesellschaftliche Veränderungen (Wandel der kirchlichen Mitgliederstruktur und der religiösen Glaubenspraxis, nachlassende Kirchenbindung), zum anderen Wandlungsprozesse bei den Medien (Digitalisierung, wachsende Bedeutung des Internets und der *social media*). Die Kirchen haben auf diese Herausforderungen bisher nur unzureichend reagiert. Zwar offerieren sie inzwischen auch Angebote im Internet – aber mangels Attraktivität werden diese kaum genutzt. Die Auflage der traditionellen Bistumsblätter befindet sich im permanenten Sinkflug. Obwohl die Konstruktionsmängel dieses Presstyps offensichtlich sind, verhindert ein ausgeprägter Diözesan-Egoismus längst notwendige Reformen. Zwar gibt es daneben noch ein breites Spektrum einschlägiger Presseprodukte, das von Pfarrbriefen (die wegen ihrer lokalen Verwurzelung große Aufmerksamkeit finden) über Ordenspublikationen bis zu Fach- und Kulturzeitschriften reicht. Der Bedeutungsverlust fast aller dieser Medienangebote ist im historischen Vergleich jedoch unübersehbar. Der Verfasser kann bei seiner Inventur auf die Ergebnisse einer Expertenbefragung zurückgreifen. Auch hier sind die Prognosen eher düster.

VI.

Die Beiträge behandeln ganz unterschiedliche Themen. Gemeinsam ist ihnen jedoch, die Situation der katholischen Publizistik in den zeitgenössischen Kontroversen in den Blick zu nehmen. Dabei zeigen sich differenzierende programmatische Grundüberzeugungen und unterschiedliche Strategien in der konkreten redaktionellen Praxis. Das Orientierungsdilemma zwischen normativen Vorgaben der Kirchenhierarchie und den aktuellen gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Erwartungen und Anforderungen wird durchgängig deutlich. Konzeptionell kirchennahe und auch organisatorisch kirchengebundene Medien unterscheiden sich insbesondere in der Dialogbereitschaft.

Eine Gesamtdarstellung der Entwicklung katholischer Medien bleibt nach wie vor ein Desiderat. Dabei müssten insbesondere auch die »neuen« Medien Berücksichtigung finden: Film, Radio, Fernsehen und Internet. Der vorliegende Band liefert Bausteine für eine solche Mediengeschichte.

Von der »schlechten Presse« zu den »guten Medien« Katholische Publizistik im 20. Jahrhundert¹

Ehre, wem Ehre gebührt: Die nicht anders denn ironisch zu verstehende Überschrift stammt von Mitherausgeber Walter Hömberg. »Von-bis«-Überblicke sind von Zeit zu Zeit notwendig, wenn sie nicht nur die Zeit einteilen, sondern auch eine Entwicklung aufzeigen wollen, und dies ist in unserem Falle gegeben: Von »schlecht« zu »gut« soll es gehen, und ob man das mit Recht sagen darf, soll überprüft werden.

Beginnend mit meinem Habilitationsprojekt habe ich solche Von-bis-Revuen etwa ein halbes Dutzend mal produziert zwischen 1970 und 2010, also in 40 Jahren. Dabei habe ich mich stets gefragt, ob meine anfänglichen Thesen noch tragfähig sind, und ich habe nichts Schwerwiegendes gefunden, was geeignet gewesen wäre, sie durch und durch zu widerlegen. Als ich für meine Habilitationsschrift über die leitende Parole von der »schlechten Presse« forschte und dabei den Staub vieler Bibliotheken und Archive riechen lernte, drängte sich, wenn ich daran ging, die Ergebnisse niederzuschreiben, ein Bild auf: Mit deinem hier entstehenden Text gehst du durch eine Halle, die da benannt ist »Katholische Presse«. Sie ist vom Grundriss her oval, am Anfang eng, am Ende wieder eng. In den Seitenwänden viele Türen. Einige davon habe ich geöffnet. Sie trugen Namensschilder wie *Der Katholik*, *Eos*, *Historisch-politische Blätter*, *Rheinische Volkshalle*, *Deutschland*, *Literarischer Handweiser*, *Rheinische Volksblätter*, *Kölnische Blätter*, *Augustinus-Blatt* oder *Pressekunde*. Andere habe ich nur einen Spalt weit geöffnet: *Alte und neue Welt*, *Stadt Gottes*, *Kölnische Volkszeitung*, *Germania*, *Tremonia*, *Das Zwanzigste Jahrhundert*, *Hochland*, *Der Aar*, *Der Gral*, später *Die Wacht*, *Junge Front* und *Michael*. Im Laufe der Zeit konnte ich viel dazulernen, denn einige der Türen wurden inzwischen von anderen geöffnet.²

1 Der nachfolgende Text stützt sich auf meinen Einführungsvortrag zur Eichstätter Tagung vom 25. bis 27. Februar 2010. Er wurde bereits publiziert in: *Communicatio Socialis* 43 (2010), S. 233–251.

2 Besonders beeindruckt hat mich Klaus Gotto: *Die Wochenzeitung Junge Front/Michael*. Mainz 1970.

1. Die »schlechte Presse«

Das Wort von der »schlechten Presse«, so schrieb ich 1971, sei »für die innerkatholische Publizistik-Diskussion deshalb so wichtig« gewesen, »weil sich in ihm das Unbehagen an der modernen Medienpublizistik schlagwortartig verdichten ließ«.³

Wie kam es dazu? Das 19. Jahrhundert begann, als ob die Französische Revolution nicht umstürzend genug gewesen wäre, mit einem Paukenschlag für das katholische System in Deutschland. Ein Ausschuss des alten Reichstags, die Reichsdeputation, beschloss, die geistlichen Fürstentümer, also die Kur-, Erz- und Hochstifte sowie gleichgestellte Abteien und viele Klöster zu säkularisieren, d. h. zu enteignen und weltlichen Territorien zuzuschlagen. Das bedeutete nicht nur das Ende der von geistlichen Oberhäuptern geführten Reichsterritorien und damit eine durchgreifende Ummodelung der Landkarte Zentraleuropas und den Verlust der dort versammelten materiellen Werte, sondern auch die Verunsicherung der kirchlich-diözesanen und das heißt auch der pastoralen Leitungs- und Leistungsstrukturen. Die betroffenen Krummstab-Fürsten waren ja nicht nur Landesherren, sondern auch Oberhirten.

Die Säkularisation und damit der Wechsel des Landesherren wurde zwar von den Untertanen geduldiger hingenommen, als man es angesichts dieses revolutionären Vorgangs hätte erwarten können. Franz Schnabel nannte ihn einen Raub, Treitschke eine »Fürstenrevolution«,⁴ »so hässlich, so gemein und niedrig«. »Alle Welt glaubte, es sei zu Ende mit dem römischen Wesen im Reiche; niemand ahnte, dass die Säkularisationen der Macht des römischen Stuhls zuletzt fast ebenso viel Gewinn als Schaden bringen sollten.« Bis dahin verging einige Zeit, in der z.B. auch die Besetzungen der Diözesen und deren erwünschte neue Einteilung unterblieb. Das trug zur Verunsicherung der Gläubigen ebenso bei, wie es zuvor schon die Ideen der Französischen Revolution getan hatten. Die Kriegsergebnisse sowie die abermalige Veränderung vieler Landesgrenzen durch den Wiener Kongress taten ein Übriges. Offensichtlich aber wurde das revolutionäre und postrevolutionäre »Gebrodel« auch als eine Herausforderung erlebt. Aus ihr erwuchs als Antwort eine veränderte Mentalität, ein neues Bewusstsein, das Phänomen des Katholizismus, so wie in der gleichen Zeit auf die vielen Erscheinungsformen der sozialen Frage der Sozialismus reagierte.

3 Michael Schmolke: Die schlechte Presse. Katholiken und Publizistik zwischen »Katholik« und »Publik« 1821–1968. Münster 1971, S. 2.

4 Franz Schnabel: Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert. Bd. 7: Die katholische Kirche in Deutschland. Freiburg i. Br. 1965, S. 19. – Heinrich von Treitschke: Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. Bd. 1. Leipzig 1927, S. 180 u. 182.

Von der »schlechten Presse« zu den »guten Medien«

Neues Bewusstsein bedeutete auch Selbstbewusstsein. Es zeigte sich bei Laien und im niederen Klerus, den es ja nun eigentlich als einen »niederen« nicht mehr gab, ebenso wenig wie es jetzt noch »Kirchenfürsten« gab, – außer dem einen, der da, jenseits der Berge, in Rom saß, völkerrechtlich wiederhergestellt. Auf ihn konzentrierten sich die Interessen der Selbstbewusst-Gewordenen: Die einen fürchteten ihn als den Einschränker der gerade erst erweiterten Freiheit, die anderen setzten auf ihn als den Erneuerer der Kirche und vor allem der Einheit als Voraussetzung einer effizienten Kirche: Die über die Berge schauten, die Ultramontanen, wurden so zur Modernisierungskraft der Kirche, der »Ultramontanismus eine Form der Demokratie«.⁵

Der Ultramontanismus war kämpferisch, aber seine Frontlage, die das Entstehen der modernen katholischen Publizistik kreativ provozierte, war so differenziert, dass ich sie hier nicht nachzeichne. Zu den Gegnern gehörten jedenfalls

- die Liberalen, insofern sie Religion, Glaube und Kirche infrage stellten,
- die Staaten neuen Typs, die sich zwar modern gaben, in Deutschland aber nicht wirklich nachrevolutionär waren, auch nicht nach 1848,
- die Protestanten, manchmal prinzipiell, häufiger aber, weil sie mit den Staatsregierungen neuen Typs verbündet auftreten konnten,
- die eigenen Konfessionsgenossen, falls sie von der reinen Lehre abwichen, so wie z.B. die Adepten der Aufklärung, die Deutschkatholiken oder die Hermesianer,
- später auch die Sozialisten und – gegen Ende des Jahrhunderts – die Modernisten.

Dies alles, hier nur grob skizziert, war ein guter Boden für publizistischen Aktivismus. Nachdem dieser dann erst einmal in die Praxis eingetreten war, also ab 1821 mit der Gründung einer Zeitschrift in Mainz, die sich bezeichnenderweise den Titel *Der Katholik* gab, taten sich noch zwei weitere Fronten auf:

- die Dichotomie zwischen Idealisten und (journalistischen/verlegerischen) Praktikern, sowie
- die Aporie der katholischen Position gegenüber Pressefreiheit *versus* Kirchentreue, wobei die Höhergewichtung der Letzteren notwendig zur Bejahung der Zensur führen musste.

5 Karl Buchheim: Ultramontanismus und Demokratie. Der Weg der deutschen Katholiken im 19. Jahrhundert. München 1963, S. 9.

Die beiden letztgenannten Punkte mündeten in die Formel von der »schlechten Presse«. Was die schlechte Presse der Sache nach war, konnte nach dem Urteil von Katholiken mit Hilfe von Merkmalskatalogen genau beschrieben werden. Einer davon, 1840 in den *Historisch-politischen Blättern* publiziert, umfasste sechs Punkte, die man als Indikatoren benutzen konnte: Wenn Zeitungen oder Zeitschriften

- quantitativ erfolgreich,
- in allen Volksschichten verbreitet,
- moralisch bindungslos,
- revolutionär orientiert,
- destruktiv und
- staatsdistanziert bis staatskritisch

waren, dann hatte man es mit »schlechter Presse« zu tun.⁶

Nun hätte man diesem Zustand mit einer »guten Presse« entgegenarbeiten können, aber auch sie hatte ihre Makel: einen objektiven, indem sie eben nicht erfolgreich und allgemein verbreitet war, und einen psychologisch-subjektiven, insofern sie Presse war und also auch – bis zu einem gewissen Grad jedenfalls – schlechte Presse, weil sie der Pressefreiheit bedurfte; d. h. auch sie, die gute, war einem Prinzip der Revolution verbunden. »Die Presse, wie sie sich heute ausgewachsen hat, ist ein großes Übel; unsere katholische Presse ist etwas Gutes, weil sie das kleinere Übel ist.«⁷ Mit diesem Diktum von Joseph Lukas (1867), der einer der gescheiterten katholischen Kritiker des Gesamtsystems Presse im 19. Jahrhundert war, wurde – ich bin geneigt zu sagen – die Theorie des *minus malum* – festgeschrieben. Alles, was vorher geschehen war und künftig geschehen sollte auf diesem Feld, »das ursprünglich nicht unser ist«⁸, war vom Verdikt des *minus malum* verdunkelt und beeinträchtigt. Ihr könnt euch anstrengen, so viel ihr wollt, sprach Mutter Kirche (auch wenn sie es so gar nicht sagte), aber sobald ihr Presse macht, spekuliert ihr auf ein revolutionäres Prinzip, nämlich auf die Pressefreiheit, und diese ist, wie uns Gregor XVI. gelehrt hat, »höchst verderblich [...] niemals genug verflucht und verabscheuenswert«⁹. Ihr seid Revolutionäre, ihr seid Modernisten,

6 [N.N.]: Die gute und die schlechte Presse. In: *Historisch-politische Blätter* (HPB) Bd. 5 (1840/I), S. 152–159. Zusammenhänge bei Schmolke: *Schlechte Presse* (Anm. 3), S. 57–63.

7 Joseph Lukas: *Die Presse, ein Stück moderner Versimpelung*. Regensburg 1867, S. 116.

8 [N.N.]: *Die katholische Presse Deutschlands*. In: HPB Bd. 48. (1861), S. 84–88, hier: S. 85.

9 Gregor XVI.: *Enzyklika Mirarivus* (1832); hier zit. n. Giselbert Deussen: *Ethik der Massenkommunikation bei Papst Paul VI*. Paderborn 1973, S. 26.

Von der »schlechten Presse« zu den »guten Medien«

Diversanten, Dissidenten, es sei denn, ihr sucht die »sichere Gründung und feste Gliederung des Unternehmens durch die kirchliche Autorität«. ¹⁰ Drei Vorgaben bestimmten so gut wie alle katholischen und katholizistischen Schritte in die notwendig demokratisch fundierte Publizistik des 19. Jahrhunderts:

1. der Schock ebenso wie die Herausforderung der Säkularisierung,
2. die Begegnung mit der janusköpfigen Pressefreiheit und
3. das *minus malum*-Verdikt: die Kritik und das Misstrauen aus den eigenen Reihen.

Punkt 1 bestimmte die Frühphase: Wir sind arm an Erfolgen, weil man uns so übel mitgespielt hat, weil nach Revolution und Säkularisation alle gegen uns sind. Bald aber zeigte sich, dass der ersten Herausforderung weitere folgten und dass ihre Provokationen durchaus kreative Reaktionen auslösen konnten.

Punkt 2, der Umgang mit der ambivalenten Pressefreiheit, die zwar nicht im Sinne des Heiligen Vaters war, zugleich aber nützlich, ja geradezu unabdingbar im Abwehrkampf gegen Liberale, gegen Protestanten, Preußen etc., er wurde pragmatisch entschärft. »Die offenkundige Disparität trieb die Katholiken zum Mitrufen nach der Pressefreiheit«, schrieb 1845 der Kölner Erzbischof Johannes von Glissel an den bayerischen König Ludwig I. ¹¹

Punkt 3 aber, die Belastung durch das *minus malum*-Verdikt, schleppte sich in abgeschwächter Form bis ins 20. Jahrhundert hinein.

Noch in den späten 1920er Jahren wurde heftig über die Frage diskutiert, ob es denn überhaupt katholische Generalanzeiger geben dürfe, also Nachrichtenzeitungen, die auch ans Geschäft denken und nicht bei jeder Gelegenheit die katholische Gesinnungsfahne heraushängen lassen. Oder ob nicht allein der »alle moderne Gestaltung ablehnende Eberletyp« zulässig sei, d. h. streng katholische Gesinnungsblätter, wie sie der einflussreiche katholische Publizist Josef Eberle in der von ihm herausgegebenen *Schöneren Zukunft* propagierte. ¹² Inzwischen gab es sie: ganz normale katholische Tageszeitungen, einige von ihnen durchaus auch quantitativ erfolgreich. Bis dahin hatte viel geschehen müssen. Damit sind wir endlich auch im 20. Jahrhundert.

10 [Wilhelm Molitor:] Die Großmacht der Presse. Regensburg 1866, S. 20.

11 Brief v. 22. Dezember 1845. Zit. n. Otto Pfülf: Cardinal von Geissel. 2 Bde. Freiburg i. Br. 1895/96, hier: Bd. I, S. 306.

12 Vgl. dazu Schmolke: Schlechte Presse (Anm. 3), S. 238. Zu Eberle vgl. Barbara Hofer: Josef Eberle. Katholischer Publizist zwischen »Monarchie« und »Schönere Zukunft«. Diss. Salzburg 1995.

2. Wandel im Denken, Wandel in der Sache

Katholische Publizistik im 20. Jahrhundert ist ohne die aus dem 19. Jahrhundert stammenden Voraussetzungen nicht zu verstehen. Man könnte im Hinblick auf diese Vorgeschichte vom langen 19. Jahrhundert sprechen. Immer wieder hatte es Herausforderungen gegeben: das Kölner Ereignis 1837, die Revolution 1848, den österreichisch-französischen Krieg in Italien 1859 und schließlich – heute sagt man wohl ›finalisierend‹ – den Kulturkampf (1871–1878ff.). Immer wieder war katholischen Publizisten und solchen, die es werden wollten, der Kragen geplatzt, ungeachtet der innerkatholischen Kritik, die seit den 1860er Jahren an Intensität und Schärfe, aber auch an Qualität gewann.¹³ Vom katholischen Pressestreit über »farblose Presse«, Inferioritätsdiskussion und Modernismusstreit bis zur Apostolatsfrage in den 1920er Jahren: Alles trieb letzten Endes die Entwicklung des Selbstbewusstseins katholischer Verleger und Journalisten voran. Der stärkste Antrieb kam von außen, der bereits erwähnte Kulturkampf. Die auf der Kanzel mundtot gemachten Pfarrer und Kapläne, die »Sperrlinge«, schufen sich in der »Kaplanpresse« ihr Sprachrohr.¹⁴ In der Zentrumspartei erwuchs das politische Rückgrat.

Die Welle der Kleinzeitungsgründungen (mindestens 90), erwies sich als erstaunlich stabil, und auch zwei Blätter »im großen Stil«, wie man ihn jahrzehntelang herbeigewünscht hatte, konnten Fuß fassen: die aus den *Kölnischen Blättern* (1860) hervorgegangene *Kölnische Volkszeitung* und die *Germania* in Berlin (1871). Die Gründung des Augustinus-Vereins zur Pflege der katholischen Presse (1878) symbolisierte die Konsolidierung des Erreichten.¹⁵

Um die Jahrhundertwende entstanden, nach dem Vorangehen der *Stimmen aus Maria Laach* (1865; ab 1914 *Stimmen der Zeit*), auch Kulturzeitschriften vom Rundschau-Typ, welche die Diskussion auf den höheren Rängen aufzunehmen in der Lage waren.

Für das Stichjahr 1912 habe ich vor gut 20 Jahren aus gegebenem Anlass¹⁶ einen zusammenfassenden Überblick versucht, den ich hier in stark komprimierter Form rekapituliere: Wenn es der katholischen Presse in Deutschland

13 Dazu Michael Schmolke: Zur Gliederung der katholischen Pressegeschichte Deutschlands. In: *Communicatio Socialis* 3 (1970), S. 311–327.

14 Besonders anschaulich zu dieser Phase Ulrich Fohrmann: Trierer Kulturkampfpublizist im Bismarckreich. Leben und Werk des Preßkaplans Georg Friedrich Dasbach. Trier 1977. Ferner: Josef Lange: Die Stellung der überregionalen katholischen deutschen Tagespresse zum Kulturkampf in Preußen (1871–1878). Bern/Frankfurt a. M. 1974.

15 Dazu Wilhelm Kisky: Der Augustinus-Verein zur Pflege der katholischen Presse von 1878 bis 1928. Düsseldorf 1928.

16 Michael Schmolke: Katholische Presse in Deutschland von 1912 bis 1987. In: *Presse und gesellschaftlicher Strukturwandel. Symposium zu Ehren des 75. Geburtstags von Prof. Dr. Karl Bringmann*. Dortmund 1989, S. 29–44.

jemals wirklich gut ging, dann gewiss im Jahre 1912. Der Modernismus-Streit war fast ausgestanden, die *Kölnische Volkszeitung* genoss hohes Ansehen, das Zentrum bewegte sich »aus dem Turm heraus«, die katholischen Zeitschriften blühten, die Sonntagsblätter entfalteten immer größere Vielfalt, die katholischen Tageszeitungen zählten mehr als 400 Titel. Beeindruckend war das Wachstum: 1881: 221 Zeitungen, 1890: 288, 1903: 378 und 1912: 446!

Wie war da auf einmal der geistige Knoten geplatzt? Aber auch: Woher kam das Potential, das diesem Wachstum Kraft gab? Ein Teil der Erklärung lässt sich auch aus sozialhistorischer Analyse gewinnen. Die Zahl der »kleinen Leute« im Deutschen Reich, also der Arbeiter und Kleinbürger, war im Laufe des 19. Jahrhunderts erheblich gewachsen. Die Katholiken als Konfessionsgenossenschaft, einst in den preußisch dominierten Teilen des Deutschen Bundes und später überhaupt im bismarckischen Reich, hatten stets einen überproportionalen Anteil an kleinen Leuten gestellt. Aber die »kleinen Leute« waren, was ihre sozialen Rechte und ihr politisches Bewusstsein angeht, nicht mehr dieselben wie in der ersten Jahrhundert-Hälfte und eigentlich auch noch in und nach der 1848er-Revolution. Ungefähr zeitgleich mit dem Ende des Deutschen Bundes hörten sie auf, mundtot zu sein.

Die Parteien der zweiten Generation, aus denen später die Volksparteien entstanden – in Deutschland also Sozialdemokraten und Zentrum –, waren teils ganz (Sozialdemokraten) und teils auch Parteien der »kleinen Leute« (Zentrum bzw. Christlich-Soziale in Österreich). Das neue Reichstagswahlrecht hatte Katholiken aller Schichten, die sich generell als *underdogs* fühlten, politisch zusammenrücken lassen.

Um zur Publizistik zurückzukehren: Beiden *In-nuce*-Volksparteien schenkte die Geschichte die Gnade der besonderen Herausforderung. Kulturkampf hier und Sozialistengesetz dort stärkten genau das, was sie hatten treffen sollen. Auch die Presse beider Richtungen ging gestärkt aus der Herausforderung hervor – gestärkt, soweit es um das Selbstbewusstsein und die Quantität geht. Die Qualität hätte dann eigentlich nachwachsen müssen, aber da hatte man schon wieder wesentlich Wichtigeres, eben den internen Kampf um die »reine Lehre«, im Kopf.

Dieser interne Kampf fand nun in den 1920er und 30er Jahren neue Ausprägungen. Sie hatten folgende Ursachen:

1. Es gab einen innerkatholischen Wandel in der Beurteilung der Presse.
2. Es traten zwei »Neue Medien« auf den Plan, nämlich Film und Rundfunk.
3. Im Nationalsozialismus entwickelte sich eine neue Ideologie, welche die Kirche als Ganze in Bedrängnis brachte.

Zu 1: Eine neue kirchliche Sicht auf die Presse

Vom *minus malum* war im 20. Jahrhundert weniger die Rede, was angesichts der halbwegs konsolidierten Situation verständlich ist. Stattdessen drehte die Kirchenleitung jetzt den Spieß um: Wenn die Presse schon nicht verdammenswert ist, dann könne man sich doch dieses neuen Mittels bedienen. Der Medieninstrumentalismus der Kirche war geboren, der 1963 im ersten Dekret des Zweiten Vatikanischen Konzils noch einmal zementiert wurde: der *instrumentis communicationis socialis* (*Inter mirifica*). Die neuen Vorgaben lauteten: die Presse als Mittel der Verkündigung, des Apostolats und der Pastoral – wenig später, unter dem Druck des Nationalsozialismus auch als »Sprachrohr des Bischofs«. Die Praktiker – katholische Verleger und Journalisten – hatten inzwischen andere Sorgen: Inflation und Weltwirtschaftskrise brachten ihre Unternehmen in schwerste Bedrängnis.

Zu 2: Film und Rundfunk

Die Einstellungen der Kirche und des Katholizismus zu den beiden ersten Neuen Medien des 20. Jahrhunderts, Film und Rundfunk, entwickelte sich ganz anders als 80 bis 100 Jahre zuvor das Verhältnis zur Presse. Es wurden zaghafte, aber deutlich erkennbare Vereinnahmungsstrategien entwickelt. Auf dem Aachener Katholikentag 1912 wurde der erste große Antrag »betr. Kinematographentheater« gestellt. Im »Kino-Reform-Antrag« ging es darum, den »Kulturwert der Lichtbühne« anzuerkennen, natürlicherweise auch um der Abwehr willen gegen die »vergiftenden Auswüchse des Kinos«. ¹⁷ Aber man wurde auch konstruktiv. In Mönchengladbach entstand 1909 die Lichtbilderei des Volksvereins für das katholische Deutschland, die, auch wegen ihrer Zeitschrift *Bild und Film*, bald Anerkennung in der Fachwelt fand. Zwar konnten nicht das ganze katholische Lager und schon gar nicht die sorgenenden Bischöfe gewonnen werden. Aber in den 1920er Jahren entstanden sogar Filmproduktionsfirmen, finanziell schwach auf der Brust. 1928 gab es einen internationalen Durchbruch in Gestalt der Gründung des »Office catholique international du cinéma« (CIC). ¹⁸

Auch dem Rundfunk, seit 1923/24 in Deutschland und Österreich etabliert, wandte man sich zu. Schon 1927 entstand die »Rundfunkarbeitsgemeinschaft der deutschen Katholiken« im Rahmen des Zentralbildungsausschusses der katholischen Verbände Deutschlands, und 1928 wurde das Internationale Katholische Rundfunkbüro (später UNDA) gegründet. ¹⁹ Fazit: Die beiden Neuen Medien wurden auf die Schiene Bildungsarbeit gesetzt, damit aller-

¹⁷ Vgl. Schmolke: Schlechte Presse (Anm. 3), S. 219f.

¹⁸ Vgl. Heiner Schmitt: Kirche und Film. Kirchliche Filmarbeit in Deutschland von ihren Anfängen bis 1945. Boppard 1979, S. 40f.

¹⁹ Vgl. Günter Bauer: Kirchliche Rundfunkarbeit 1924–1939. Frankfurt a. M. 1966, S. 38f.

dings auch bis zu einem gewissen Ausmaß vor dem Zugriff der reinen Lehre geschützt.

Zu 3: Eine Herausforderung neuen Typs: der Nationalsozialismus.

Damit beginne ich ein neues Kapitel:

3. Die Erfindung des Bistumsblatts

Die Presselenkung der NSDAP, seit 1933 mit Regierungsgewalt ausgestattet, unterdrückte zwar nicht sehr viele katholische Presse-Erzeugnisse direkt, presste jedoch die katholische bzw. zentrumsnahe Tagespresse in ein ökonomisch aussehendes, aber politisch konzipiertes Auffangsystem, meist in die Phönix-, teilweise auch in die Vera-GmbH. Zuvor war bereits die Entkatholisierung dieser Blätter durchgesetzt worden. Sie durften weiter erscheinen, aber nicht mehr als katholisch firmieren. Dieser Gleichschaltung genannte Prozess betraf, von wenigen Ausnahmen abgesehen, die gesamte bürgerliche Tagespresse. Vorerst weiter existieren und katholisch bleiben durfte der Großteil der Zeitschriftenpresse. Ein Teil davon war sogar besonders geschützt, und zwar aufgrund einer Formulierung im eilig abgeschlossenen Reichskonkordat von 1933 (paraphiert am 8. Juli, in Kraft getreten am 10. September 1933). In seinem Artikel 4 heißt es, dass (neben anderen Publikationen der Kirche) »amtliche Diözesanblätter [...] ungehindert veröffentlicht« werden können; das heißt nicht mehr und nicht weniger, dass sie den pressenspezifischen NS-Regelungen (Kulturkammergesetz, Schriftleitergesetz) nicht unterworfen waren. Aber was waren »amtliche Diözesanblätter«? Von kirchlicher Seite hätte man zunächst nur an die Amtsblätter der Diözesen denken können. Aber was dann im Sommer 1936 geschah, als die Reichspressekammer die katholischen Zeitschriften zur Gänze den Regelungen der Presselenkung unterwerfen wollte, gehört zu den »mirifica« der katholischen Pressegeschichte im ›Dritten Reich‹. Beide Seiten eierten um den Begriff »amtliche Diözesanblätter« herum.²⁰ Man einigte sich auf den neuen, durchaus unamtlichen Begriff »Bistumsblatt«. »Unter der allgemeinen Bezeichnung »amtliche Diözesanblätter« musste die Kurie alle kirchenamtlichen Publikationen zusammenfassen, auch die, die für die Laien bestimmt waren und die unterschiedlichsten Bezeichnungen führten, wie Sonntagsblätter, Kirchenzeitungen oder Diözesanblätter.«²¹

20 Dazu sehr genau Manfred Hüsgen: Die Bistumsblätter in Niedersachsen während der nationalsozialistischen Zeit. Hildesheim 1975, S. 119–121.

21 Ebd., S. 121.